

Soldaten der US-Army

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **21 (1945-1946)**

Heft 8

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-707647>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tistiken sowie finanziellen und moralischen Bilanzen dem Volk und Parlament Aufschluß geben. Für Behörden, Wissenschaftler aller Fakultäten, Militärs und Fachleute enthält dieser Bericht als geschichtliches Dokument ein reiches Material, dessen praktische Verwertung für unser Land unerläßlich ist. Die gesammelten Erfahrungen können in bereinigter Form für eine nächstfolgende Internierung von Nutzen sein.

Nach Heimkehr der Internierten werden Mühsal und Entbehrungen samt den Beschwerden des Cafards rasch im wesentlichen Scheine versinken. In lebendiger Erinnerung

aber bleibt auf Generationen hinaus, wie viele tausend Ausländer in der Schweiz die Schrecken von Krieg und Revolution in den Jahren 1939/45 überstanden, so daß sie nun am Wiederaufbau ihrer Heimat mithelfen können. Maßgebend ist dabei, welchen Eindruck die Gäste von der Vitalität unserer Demokratie und der Leistungsfähigkeit unserer Arbeitskraft gewannen. Diese Faktoren bleiben mitbestimmend für die Erhaltung der politischen Selbständigkeit der Schweiz, die wirtschaftliche Prosperität und nicht zuletzt für die künftige Stellung und Aufnahme der Schweizer im Ausland.
W. S.

Die europäische Wirtschaftsnot

(Fortsetzung.)

Oesterreich. Die Wirtschaftsmaßnahmen in den verschiedenen Sektoren sind unterschiedlich, lassen sich aber in einem Punkt auf einen Nenner bringen, nämlich daß bis jetzt nirgends große Anstrengungen gemacht wurden, um diesem Lande aus der Not kräftig zu helfen. Die Instanzen, welche den Aufbau in Gang bringen sollen, stehen vor dem Nichts, weil besonders im östlichen Teil alles weggeschafft oder / und alles zerstört wurde. Wo weniger weggeführt wurde, beanspruchen die Besatzungsarmeen, besonders im amerikanischen Sektor, die großen Unternehmen als Unterkünfte und hemmen so den Wiederanlauf der Industrie. Am günstigsten sind die Anzeichen im britisch besetzten Teil. Hier kann man beinahe an einen Versuch der Ankurbelung glauben (Kolonisatoren!). Und diese Ankurbelung ist so bitter nötig in unserem Nachbarlande, sonst wird die

Arbeitslosigkeit zur eminenten politischen Gefahr werden.

Jugoslawien. Eine Hauptursache des wirtschaftlichen Tiefstandes bildet die in diesem ohnehin verkehrsarmen Land geradezu verzweifelte Verkehrslage. Italiener und Deutsche haben da bis auf die Bohlen ganze Schienenstränge viele Kilometer weit wegtransportiert. In Jugoslawien gibt es heute Gegenden, wo ein absoluter Ueberschuß an Lebensmitteln ist, während der benachbarte Landstrich mangels Verbindungsmöglichkeit Hunger leiden muß. Damit wird natürlich der vor dem Kriege so wesentliche jugoslawische Produktenexport verunmöglichlicht. Und die Regierung beschränkt sich zur Zeit darauf, als einzige wirtschaftliche Maßnahme, Kriegsgewinnler zu bestrafen und deren Güter zu beschlagnahmen. Strafaktionen aber stillen keinen Kindermund!
Südosteuropäische Länder. Auch

in den übrigen südosteuropäischen Ländern muß die Wirtschaftslage leider, und zwar auf geraume Zeit hinaus, sehr pessimistisch beurteilt werden. Die Länder befinden sich in einer Notlage, die an die Grundpfeiler der Existenz greift. Alle Bemühungen, die Beziehungen unter sich und mit anderen Staaten wieder in Gang zu bringen (vor allem der Schweiz, Türkei, Schweden), sind bis heute gescheitert, weil Rußland eine Monopolstellung als Lieferant und Bezüger nicht aufgeben will. Diese entscheidende Strukturveränderung in der Balkanwirtschaft hat bereits ein starkes Absinken des ohnehin nie hohen Lebensstandards mit sich gebracht, verursacht durch den Niedergang der Produktion und damit verbundene steigende Versorgungsschwierigkeiten. Die südosteuropäischen Länder sehen dem kommenden Winter mit großer Sorge entgegen. (Schluß folgt.)

Oberstdivisionär FRITZ GUBLER †

Nach kurzer und schwerer Krankheit verschied am 7. Oktober in Bern der Waffenchef der Genietruppen, Oberstdivisionär Fritz Gubler. Die Armee und besonders mit ihr die Abteilung für Genie, verliert mit Fritz Gubler einen bewährten Führer und Soldaten.

Mit der Geschichte des Landes und der Armee, wird sein Name als Erbauer und Kommandant der Festung Sargans und als Initiant und Förderer der Grenadierschule in Locarno, ewig verbunden bleiben. Unerschrocken und mutig hat er seine Person gegen alle Widerstände eingesetzt und mit der Erfüllung der ihm gestellten Aufgaben, wesentliches

zur Stärkung des Widerstandes und der Modernisierung der Armee beigetragen.

Oberstdivisionär Gubler scheute die Popularität des hohen Militärs und ging seinen geraden Weg. Seine manchmal gezeigte Schroffheit mag ihm oft auch Ablehnung eingetragen haben, doch immer anerkannte er Leistung und Arbeit seiner jüngsten Untergebenen und setzte sich für sie ein. Seine Geradheit machte ihn allen Menschen und Soldaten zum Vorbild. Seine Arbeit und die restlose Erfüllung der ihm gestellten Aufgaben nahmen in seinem Leben den ersten Platz ein. So opferte er sich selbst der Armee und der Nation.

Soldaten der US-Armee

Seit Wochen gehören die Soldaten der US-Armee - die Amerikaner - zum fäglichen Bild unserer großen Schweizer Städte und unserer bekannten Fremdenzentren. Natürlich trachtet man danach, hin und wieder mit diesen fremden Soldaten ins Gespräch zu kommen.

Indessen interessiert es mich weniger zu wissen, ob nach ihrer Meinung die Schweizer Mädchen gut angezogen seien, ob sie bereits eine Armbanduhr «made in Switzerland» besitzen und was derlei Fragen mehr sind, mit denen unsere amerikanischen Gäste sogar im

Auftrag einer großen «Illustrierten» beiläufigt wurden. Vielmehr interessierte mich als Soldaten, zu erfahren, was die Amerikaner militärisch von uns denken, wie sie selber den Dienst auffassen und welche Gegensätze zwischen ihnen und uns den Urlaubern während

ihrer Schweizreise zumeist offensichtlich wurden. Es wäre selbstverständlich falsch und würde auch ein völlig verzerrtes Resultat ergeben, wollte man die US-Army mit der Schweizerischen Armee in jeder Beziehung auf eine gleiche Stufe stellen. Die USA, die neben der Sowjetunion wohl über die größte Armee der Welt verfügen, denken und leben in von uns gänzlich verschiedenen Verhältnissen. Andererseits aber beschäftigt sich der einzelne «Yank» wiederum mit den gleichen Fragen und Problemen, mit denen auch wir Soldaten der Schweiz uns auseinandersetzen haben. So habe ich mancherlei Berührungspunkte gefunden, auf denen sich gewissermaßen «gleichberechtigt» diskutieren ließ und konnte dann in der Folge aus der gewon-

nenen Erkenntnis das Für und Wider abwägen und dadurch zu ziemlich günstigen Schlüssergebnissen kommen.

Weit verbreitet ist bei uns die Auffassung, daß letzten Endes die Materialüberlegenheit der alliierten Streitkräfte sowohl die deutsche, als auch die japanische Wehrmacht auf die Knie zu zwingen vermochte, und daß die alliierte Infanterie — in logischer Konsequenz dieser Ueberlegung — erheblich an Bedeutung verloren habe. Zweifelsohne war die alliierte, und in diesem Falle die amerikanische Ueberlegenheit an Material (Flugzeuge, Panzer und Artillerie) erdrückend und hat zum Sieg entscheidend beigetragen. Aus dem Munde der Amerikaner aber vernehmen wir, daß die Infanterie deswegen durchaus nichts von ihrer Bedeutung verloren

habe und daß der Fußsoldat in allen Kampfhandlungen den letzten Schlag zu führen hatte. Nach wie vor entscheidet die Infanterie und in der US-Army wird der Ausbildung dieser Waffengattung die sorgfältigste Aufmerksamkeit geschenkt. Der amerikanische Infanterist ist kein «Spezialist» im herkömmlichen Sinne, sondern gewissermaßen ein «all-round-Kämpfer», der sich aller Waffen, aller technischen Hilfsmittel zu bedienen weiß und sich auch in allen Lagen zurechtfinden muß. Seine Ausbildung war dementsprechend hart, entbehrensreich, umfassend und vorab wirklichkeitsnah. Was übereinstimmende Berichte von Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten bekanntgaben, ließ mich erstaunen und ich glaube, mit gutem Recht annehmen zu

(Fortsetzung Seite 152)

Englands „weiche Panzerung“

Jeder Schütze kennt die Erscheinung, daß ein Geschos, das hartes Material glatt durchschlägt, von weichem Material, z. B. von lehmiger Erde, in kürzester Strecke abgebremst wird und kaum eine Deformation erleidet. Dieselbe Erfahrung machten kriegsmäßig die Engländer in den Unglückstagen von Dünkirchen, wo sie im Feuer der verschiedensten deutschen Kaliber und unter den Bombardierungen aus der Luft ihre Armee über den Kanal retten mußten. Sie setzten damals eine sehr gemischte Transportflotte ein, Handelsschiffe, Fischerkutter, ja selbst Hafenremorqueure. Einzelne dieser kleinen Boote wiesen auf dem Deck einen Bodenbelag aus einer Asphaltmischung auf, die aus Bitumen mit pulverisiertem Kalkstein und Sandstein besteht. Es stellte sich nun heraus, daß die deutschen Geschosse und Granatsplitter, welche Stahlplatten durchschlugen, in dieser Masse stecken blieben und vor allem keine Prellschüsse verursachten. Im August 1940 übergab die Admiralität der staatlichen Versuchsanstalt das gesammelte Material mit dem Auftrag, aus den Erfahrungen zu versuchen, eine neue Panzerung zu erfinden.

Die Versuchsanstalt stellte darauf Platten verschiedener bituminöser Mischungen her, die in Platten gegossen und auf dem Schießplatz praktischen Proben unterworfen wurden. Es ergab sich rasch, daß für gewisse Geschosse mit Mineralien gefüllte Asphaltplatten den bisher verwendeten Panzerplatten überlegen waren; ein weiterer großer Vorteil war das bedeutend geringere Gewicht, das die Anwendungsmöglichkeiten enorm vermehrte. Es entstand als erstes Produkt der Plastik

Armour, abgekürzt P. A., mit folgender Zusammensetzung:

Granitstücke, Körnung 1,5 cm	55 % (Gew.)
Kalkstein, pulverisiert	37 % »
Lösbarer Asphalt	8 % »

Diese Masse wurde anfangs auf dünne Platten von weichem Stahl von ½ cm Stärke aufgegossen. Die neuen Panzer verwendete man hauptsächlich auf Schiffen zum Schutze der Radio-Räume, der Kommandobrücken, der Mg.-Posten usw. Die Erfahrungen waren vorzügliche: die Steine lenkten die Splitter und Geschosse ab, zerkleinerten sie, der Asphalt bremste ihre Fahrt und der dünne Panzer vermochte die Resten aufzuhalten. Als man erkannt hatte, daß den Steinen die größte Bedeutung innerhalb der Mischung zukam, ging man daran, 50 verschiedene Körnungen und Mischungen zusammenzustellen und mit Geschossen von 0,303 Zoll bis auf 20 mm zu belegen. Es stellte sich dabei heraus, daß die günstigste Schutzwirkung dann erzielt wurde, wenn die Körnung der mineralischen Beigabe doppelt so groß als das Geschoskaliber war. Damit zeigte sich aber auch, daß es keine Mischung mit maximaler Wirkung für alle Kaliber und Geschosarten gab. Als weiteres Ergebnis stellte sich heraus, daß die günstigste Mischung 70 % Gestein enthalten sollte, aber diese Mischung ließ sich nicht nach den bisherigen Verfahren herstellen. Sie erwies sich als zu brüchig. Man ging nun dazu über, diese wirkungsvollste Mischung zwischen zwei dünne Stahlplatten einzugießen und erstarren zu lassen. Auf diese Weise entstand das Plastic Protective Plating, oder, nach der Mode gekürzt, das P. P. P., als be-

deutender Fortschritt gegenüber der P. A.

Der im Jahre 1942 einsetzende Mangel an Asphalt verlangte gebieterisch, daß ein Ersatzprodukt für dieses Bindemittel gefunden werde. Man verfiel auf den Gedanken, Pech zu verwenden, das sich bewährte. Die Beigabe von Sandsteinpulver und neuerdings feinstem Sägemehl brachte eine weitere, willkommene Gewichtseinsparung. Hier hatte man die gesuchte «Weichpanzerung» für den Tag D, für die Invasion! Die ersten praktischen Erfahrungen sammelte man bereits bei dem Ueberfall auf Dieppe, der richtig als Generalprobe für die Landung in Europa angesehen wurde. Großbritannien opferte damals nicht leichtfertig Menschen und Material, wie die deutschen Heeresberichte glaubhaft machen wollten: was in Dieppe an Opfern gebracht werden mußte, machte sich später im großen Stile bezahlt. Zu den Erfahrungen dieses Unternehmens gehörte auch die Erprobung von P. A. und P. P. P. im Ernstfall. In minutiöser wissenschaftlicher Kleinarbeit wurden diese Erfahrungen ausgearbeitet und verwertet. Es würde uns hier zu weit führen, die Tabellen zu reproduzieren, in denen alle Ergebnisse eingetragen wurden. Es handelt sich da um Gegenüberstellungen, die vergleichsweise die Schutzwirkungen von Panzerplatten, P. A.-Platten und P. P. P.-Platten verschiedener Dicke mit Bezug auf ihr Gewicht für den Quadratzuß und bei Beschießung mit allen deutschen Geschossen, Granaten, Schrapnellen und Bomben zeigen. Diese Aufstellungen beweisen, wie weit bei den Briten die wissenschaftliche Kriegführung vorgeschritten war.